



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schleswig-holsteinische Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schleswig-holsteinische Briefe.

Vorwort.

Motto: Eins in der Liebe zum Ganzen,
Auch im Haßten Eins,
Das heißt vielen Gram der Sterblichen.
Aeschylus.

Lübeck, den 1. September.

Spät kommt ihr, doch ihr kommt, werden Sie sagen, wenn Sie das folgende Packet öffnen. Sie wünschten eher etwas von den Ergebnissen meiner Reise zu vernehmen und wie gern hätte ich Ihrem Wunsche entsprochen. Allein meine auf harmlose Bilder von Land und Leuten angelegten Federzeichnungen verwandelten sich mir unter den Händen in eine Anklageschrift und als ich sie überblickte, fand sich, daß ich meinen Botschaften von der Grenze kein einziges rein künstlerisches Gemälde, das heißt kein einziges beizulegen hatte, in das nicht, den behaglichen Genuß der Schilderung verleidend, Scham und Entrüstung erweckend, der finstere Schatten dämonischer Gewaltherrschaft hereinragte. Derartige Mittheilungen aber durch ein königlich dänisches Postamt befördern zu lassen, schien für die Sache, die im Folgenden vertreten wird, mehr als gefährlich.

Ja, verehrter Freund, die nachstehenden Berichte sind in ihrer Gesamtheit eine Anklageschrift. Sie sind ein Wehe und ein Psui — und das wahrlich nicht bloß über die Dänen. Sie sind — ich zögere nicht, es auszusprechen — ein noch lauterer, grellerer, ausdrücklicherer Wehe und Psui ins Angesicht des Volkes jenseits der Elbe, das solche Knechtung seines eignen Fleisches und Blutes, solchen Trevel an Recht und Sprache, solche systematische Umkehr aller sittlichen Begriffe durch seine Nachgiebigkeit angebracht und mit dem bleiernen Phlegma, das es sich unter dem Namen Gemüthlichkeit nachrühmen läßt, bis heute geduldet hat. Seit der Trauerzeit von Anno sechs bis dreizehn ist der deutschen Nation nicht Aehnliches geboten worden, wie hier und ist die Art, wie zwei der edelsten und tüchtigsten unsrer Stämme gezwungen sind, sich von dem winzigsten aller Völker Europas mit Füßen treten zu lassen, schon aus der Ferne gesehen, schmerzlich genug, von nahe betrachtet ist sie gradezu herzzerreißend und himmelschreiend.

Grenzboten. IV. 1855.

1

Zwischen Himmel und Erde ist indeß ein weiter Raum. Auch ist es nicht Gebrauch, sich an die oberste Instanz zu wenden, wo an die zweite noch nicht appellirt ist. Diese zweite Instanz aber ist das klüger gewordene Deutschland, ist die jetzt allem Anschein nach regere Selbstachtung, ist das Nationalgefühl des deutschen Volkes, dessen Wiege wir nicht für seinen Sarg halten wollen und dessen Vertreter wol in einer schwachen Stunde in Verträge willigen konnten, deren Consequenzen die Marksteine seiner Nordgrenze um vierzig Meilen vorrückten, von dem wir aber zu Gott hoffen, es werde bald auch eine starke Stunde haben, in der es sich ermannet, jene schwachvollen Verträge zerreißt und mit einem millionenstimmigen: „Nein und nein und nimmermehr!“ vor und wenn es sein muß gegen ganz Europa das Ergebniß jener Fahrlässigkeit widerruft und für sein erklärt, was das Seine ist.

Wir haben in einer Zeit kläglicher Zerrissenheit zwei deutsche Länder jenseits des Rheins verloren, gewiß auf immer verloren. Sehen wir zu, daß uns nicht jenseits der Elbe ein Gleiches geschieht. Sorgen wir, daß das Wort der Pessimisten: „Die Deutschen lassen sich alles bieten“ nicht zum Sprichworte werde. Schon steht die Einverleibung der Herzogthümer in das Kongerig Danmark nicht mehr bloß auf dem Papiere. Schon ist mehr als der Anfang zur Verwirklichung dieses alten Lieblingsprojects der dänischen Könige gemacht und wenn das Ende das Werk noch nicht krönt, so liegt die Schuld sicherlich nicht am Willen der Herren in Kopenhagen. Ihre Mühsigkeit ist groß. Ihre Entschlossenheit schrickt vor keiner Rechtsverletzung zurück. Nur der Widerspruch in der Wahl der Mittel zur Danisirung des Landes, nur der zähe Widerstand, der dem Plane von Seiten des Volkes bis auf die Kinder herab entgegengesetzt wird, hat die erfolgreiche Ausführung der dahin zielenden Maßregeln bis zur Stunde vereitelt und wird noch eine Weile hindern, daß die böse Saat Wurzel faßt und Früchte trägt.

Aber wie lange wird diese Frist währen? Auch der beste Bogen verliert, zu lange gespannt, seine Kraft. Auch der tiefste und vollste Beutel wird endlich leer, wenn er unablässig das Festhalten seines Besitzers an seinem guten Rechte mit Strafgeldern bezahlen muß. Auch auf den längsten Tag folgt endlich einmal die Nacht, da niemand wirken kann, auch hier mit raschen Schritten.

Wirken wir, verehrter Freund, vor allem und zunächst, daß man allenthalben in Deutschland — nicht bloß wie bisher in der Partei — wisse und sich bewußt bleibe, wie Schleswig-Holstein die oberste und ernsteste politische Frage zum wenigsten für unsern Norden ist. Wirken wir, selbst auf die Gefahr hin, einigen Kannegießern im Kaffeehause durch Erwähnung von Dingen, die sie für abgethan halten, langweilig und einigen Diplomaten mit bösem Gewissen mißfällig zu werden — wirken wir mit dem unaufhörlichen *ceterum censeo* des alten Cato, daß unsre Presse diese Frage nicht wie seither über

dem Kampfe im Oriente aus den Augen verliere. Wirken wir durch jedes Erfolg versprechende Mittel, daß man in den entscheidenden Kreisen sich besinne, was man in den Herzogthümern aus den Händen gegeben hat und was man mit ihnen gewinnen kann, wenn man zu rechter Stunde den rechten Willen hat. Zeigen wir, so oft und so überzeugend dies auch schon dargethan worden ist, immer aufs neue und von andern Seiten das sonnenklare Recht der nordalbingischen Länder auf Zusammengehörigkeit und auf Trennung von Dänemark. Zeigen wir dann insbesondere, was unsre Brüder im Norden um ihr Feststehen bei diesem Rechte, für welches zwölf deutsche Fürsten persönlich zu Felde zogen, zu leiden haben. Schaffen wir endlich bis auf weiteres, daß diese unsre Brüder erfahren, wie die rühmende Anhänglichkeit und der treue Glaube an die Verwandten im Süden, die bei ihnen trotz aller Enttäuschungen der letzten Jahre immer wieder durch Zweifel und Vermuthung hindurchbrechen, zum mindesten auf unsern Beifall zu rechnen haben. Lassen wir sie wissen, daß unsre Augen auf sie und ihren schweren Kampf gerichtet sind und daß wir die Gelegenheit herbeiföhnen, wo wir dem Beifall den Beistand, dem theilnehmenden Auge die tapfer eingreifende Hand folgen lassen und mit ihr, was gesündigt worden, gut machen können.

Wirken und wahren, stützen und schützen wir nach allen Seiten hin mit der Energie, deren eine gerechte Sache und eine große Hoffnung werth ist und wir werden vorbereitet sein auf den Tag der Entscheidung, der wie ein Dieb in der Nacht kommen, den schon die Sonne des nächsten Jahres bringen kann.

Die folgenden Briefe, zu denen ich Sie vorstehende Zeilen als Einleitung anzusehen bitte, sind mein Beitrag zur Ausführung jener Aufgabe der deutschen Presse. Der Zweck, der mir dabei vorschwebte, ist zuvörderst durch möglichst naturtreue und anschauliche Bilder von Land und Volk in Schleswig-Holstein darzutun, was wir an den Herzogthümern besitzen, sodann die Stimmung fühlen zu lassen, die hier herrscht, und den Leser in die Folterkammer zu führen, in welche dänische Tyrannei namentlich das unglückliche Schleswig verwandelt hat, endlich der Welt die Peiniger zu zeigen, die man von Kopenhagen ausgesandt hat, um „den Schleswigern auf den Rücken zu schreiben, daß sie Dänen sind.“

Sollte Ihnen in letzterwähnter Beziehung im Verlaufe meiner Darstellung bisweilen zu Muth werden, als werde ein Topf voll Unrath vor Ihnen ausgeschüttet, so rechnen Sie es nicht mir als Schuld an, sondern den dänischen Ministern, welche — so äußern sich selbst Dänen — fast nur den Ausschuß ihrer geistlichen und weltlichen Beamten zur Mißhandlung des Volks zwischen Eider und Königsbau verwenden können. Der Leser aber, der diese Mittheilungen mit dem Ausrufe: „Jagdgeschichten! eine Sammlung von Jagdgeschichten!“ bei

Seite zu schieben im Begriffe ist, gestatte mir die Bemerkung, daß auch ich anfangs ganz so wie er den Kopf schüttelte und an Münchhausen dachte, daß ich aber auf meine Nachfragen an Ort und Stelle zu der Ueberzeugung gelangte, diese Jagdgeschichten seien im Wesentlichen sämtlich entschiedene Thatfachen. Er erlaube mir die fernere Bemerkung, daß diese Jagdgeschichten, — wo sie nicht ausdrücklich als Anekdoten, lediglich die Stimmung des Volkes gegenüber seinen Lehrern, Richtern und Predigern illustrirend bezeichnet werden — entweder aus dem Munde von Augenzeugen, durchaus wahrhaften Männern, stammen oder mit Documenten belegt werden. Ich weiß sehr wohl, es wird leicht sein, vor denen, die Schleswigs Zustände nicht aus unmittelbarer Anschauung kennen — und das ist selbst bei vielen Holsteinern der Fall — den Schmutz dieses Augiasstalles ohne weiteres für ein Resultat von Entstehung und Uebertreibung zu erklären. Jene Zustände sind eben für civilisirte Menschen unglaublich. Derjenige aber, welcher auch nur auf acht Tage den Fuß über die Eider und die Schlei gesetzt hat und sich der Ohren erfreut, die hören und der Augen, die sehen, wird geneigt sein, selbst Unwahrscheinliches, Tolleres und Niederträchtigeres für möglich zu halten.

Nehme man daher in gutem Glauben die folgenden Skizzen und Zeichnungen als das hin, was sie sind: als Ergebnisse ernstgemeiner Erkundigung, die, um auf den Grund zu kommen, keine Mühsal und keine Gefahr scheute, der von bestunterrichteter Seite Winke und Weisungen zu Theil wurden und die, wenn sie in unwesentlichen Zügen ein oder das andere Mal geirrt haben sollte, hinsichtlich dessen, worauf es ankommt, sich des bestimmten Bewußtseins rühmen darf, der Wahrheit soviel in ihren Kräften stand allerwege die Ehre gegeben zu haben.

Damit, verehrter Freund, sei dieses vorbereitende Wort geschlossen. Was wir wollen, das wissen wir. Daß die Besten unsrer Nation gleiches Sinnes sind, halten wir uns versichert. Den für Deutschlands Zukunft leidenden Freunden jenseits der Elbe aber rufe ich zu: Seid getrost! Schleswig-Holstein nicht verloren, wird sich als ein wahreres Wort erweisen, als das von Polen gesungene. Haltet ferner Stand gegen die herandringende Tyrannei, wie Ihr bisher Stand gehalten, mit unverzagter Seele. Fahrt fort, die Häupter hoch zu tragen vor dem Feinde, dem Ihr trotz seines Triumphs überlegen seid. Er flüchtet sich mit Bewußtsein zum Unrecht, da er zu schwach ist, Euch mit dem Recht zwingen zu können. Ohnmächtiges Beginnen! Die Gewalt, nach welcher der Däne greifen mußte, ist der Strohalm des Ertrinkenden. Eure Erhebung wurde nicht durch ihn — Ihr wißt am besten durch wen — niedergeschlagen. Ihr Gewinn, eine kriegstüchtige und kriegslustige Jugend und eine ihrer Kraft und ihres Rechts in allen Schichten sich bewußte Bevölkerung, ist durch die Jahre der Unterdrückung nicht geschwächt, sondern verdoppelt

worden. Er wird, wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen, noch dem lebenden Geschlechte zu Gute kommen. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb und noch lange ist nicht aller Tage Abend da.

Den Gegnern endlich sage ich: „Wohlan, widerlegt, was behauptet wurde, wenn Ihr könnt. Wo nicht, so schämt Euch vor Eurem eignen Bilde, wenn Ihr überhaupt — was wenigstens von den zahlreichen Renegaten unter Euch zu bezweifeln ist — mit der Gabe, Euch zu schämen geboren wurdet.“

Erster Brief.

Rendsburg, den 3. Juni.

Schon sind mehr als drei Wochen verflossen, seit ich über die Elbe fuhr und noch immer bin ich nicht weiter gelangt, als bis zur Eider. Ein langsames Reisen, bei dem ich und mein Tagebuch, zumal da jetzt erst der eigentlich classische Boden anfängt, schwerlich vor der Mitte nächsten Monats bis zur Grenze Jütlands vorgerückt sein werde. Ich bin indessen in Zweifel, ob ich mir Vorwürfe darüber zu machen habe, ja ich meine fast, es loben zu dürfen, daß ich im Zickzack wanderte. Die große Heerstraße ist nicht zu dem Zwecke angelegt, den Reisenden durch die schönsten Gegenden und zu den interessantesten Menschen zu führen, und die besten Bilder meiner Mappe wurden fast immer auf Abschweifungen vom geradesten Wege aufgenommen.

Welch ein paradiesisch schönes Land, dieses nordöstliche Holstein mit seinen grünen Hügeln und Thalkesseln, seinen lieblichen stillen Seen, seinen prächtigen Buchenwäldern, seinen tiefblauen, spiegelklaren Meeresbuchten und Welch ein kernhaftes, gediegenes, wohlhabendes Volk, das in den schmucken Giebelhäusern seiner Städte und unter den mächtigen Strohdächern seiner Dörfer wohnt! Welch ein Kleinod, dieses Land und Volk unsrer Nordmark! Welch ein Verlust, wenn es uns geraubt werden sollte!

Häufige Ausrufe sind sonst nicht meine Sache. Allein ich weiß in der That nicht, in welcher andern Redeform ich den Empfindungen, die sich bei der Erinnerung an diese herrlichen Gegenden meiner bemächtigen, Worte leihen soll und so werden Sie sich wol noch einige derartige Sünden gegen die Regeln des beschreibenden Stils gefallen lassen müssen, ehe sich zu gelassener und bedürftigerer Detailschilderung der rechte Animus findet.

Wie anmuthig liegt Kiel, wenn man aus dem reizenden Eiderthale mit seinen sanft anschwellenden Anhöhen, deren liches Grün einen so holden Gegensatz gegen die eben vorher durchflogenen rostbraunen Haideflächen bildet, von der leuchtenden Locomotive gezogen hinabfährt und der Wind die weißen Dampfwolken von dem heitern Landschaftsgemälde im Rahmen des Wagenfensters hinwegweht! Welch eine Augenweide ist der Durchblick aus dem

Buchengehölze über Krusenrodt und Hornheim! Wie stattlich nimmt sich die langgestreckte Stadt und das Mastengewirr der Dampfer und Segelschiffe in ihrem Hafen von dem Warthurme aus, mit dem der wackere Studentenvater Wichmann einen der Hügel im Westen gekrönt hat! Wie noch weit anmuthiger und stattlicher endlich präsentirt sich das Ganze vom Kamme der Höhenkette über dem Sandtruge, den eine übelangebrachte Schmeichelei in Wilhelminenhöhe umzutaufen versucht hat oder von den Koppeln über dem Fischerdorfe Ellerbeck gesehen! Hier hat man ganz Kiel und den besten Theil seiner Föhrde vor Augen — ein wunderherrliches Panorama! Dort zur Linken bei dem vierstöckigen, buntfarbigem Kornspeicher des unternehmenden Lange, eines ausgewanderten Schleswigers, liegen mit rauchenden Maschinen die Gebäude des Bahnhofes. Da weiter rechts ziehen sich hinter andern Speichern und einigen Gärten die rothen Ziegelhäuser der Vorstadt den Abhang des Kuhbergs hinauf und unter demselben hin nach der Holstenbrücke zu. Da inmitten einer breiten, mehrfach gekrümmten Fronte von Magazinen, Schifferherbergen und Privatgebäuden, die von den Rümpfen und Radkasten, den Masten und Raaken der am Kai Kopf an Kopf ankernden Schiffe und den von ihnen ausgeladenen Bergen von Ballen und Tonnen halb verdeckt ist, erhebt sich das vor kurzem in einfachem, zweckentsprechendem Stile erbaute Zollhaus. Ungefähr im Centrum der eigentlichen Stadt ragt der alterthümliche, spitze, grünlich angelaufene Thurm der Hauptkirche mit einigen kleinern Genossen und seinem schwarzen Zifferblatt mit goldnen Weisern und Zahlen über die Dächer des Quartiers zwischen der flämischen und der Schuhmacherstraße empor. Ganz am Ende zur Rechten, an seiner hohen Lage, seinen weißen Mauern und seinem glänzend schwarz angestrichenen Dache weithin erkennbar, leuchtet mit seinen beiden stumpfen Thürmen über den Schiffgerippen, Holzschuppen und Zimmerplätzen einer Werfte das alte Schloß in die Bucht hinaus. Weiterhin auf der äußersten Rechten schauen aus dem Walde, mit welchem der hier näher ans Gestade tretende Höhenzug hinter Kiel zum Theil geschmückt ist, die niedlichen Landhäuser und die palastartige Badeanstalt von Düsternbrook. Den Hintergrund des Bildes schließen, vom Wasserbecken des Kleinen Kiel ansteigend, hellgrüne Hügel, die in der Nähe des Waldes die Gassen des Dorfes Brunswik tragen, weiter links aber theils mit einzelnen Gärten und Gartenhäusern, theils nur mit dem dunkelgrünen Netze von Hecken bedeckt sind, welches den holsteinischen Landschaften ein so eigenthümliches Colorit verleiht.

Den Vordergrund des Ganzen endlich bildet die Riede. Je nach der Laune des Himmels bald dunkelblau, bald schiefergrau, jetzt sonnenbeschienen, jetzt von wandernden Wolken beschattet, meist nur leicht gerippt, selten größere Wellen werfend, unaufhörlich von gehenden und kommenden Fahrzeugen aller Gattungen und Flaggen, stolzen Dreimastern, schlanken Briggs, rundbäuchigen,

buntbemalten Kanal- und Küstenschiffen, Yachten, Lust- und Fischerbooten durchfurcht, ist diese tiefste und sicherste der Buchten Nordalbingiens ein Bild des regsten Verkehrs; des lebendigsten Treibens. Sie ist die erste Station des hamburger Handels nach dem Norden. Sie ist gegenwärtig ein beliebter Sammelplatz für die Seeungeheuer der englisch-französischen Geschwader in der Ostsee. Was wird sie und was wird Kiel sein, wenn dereinst die baltische Flotte Deutschlands hier ihre Ankerplätze und Werften hat!

Es schien sich von selbst zu verstehen, daß ein Vogel, der erst kürzlich dem Käfig der Studierstube entflohen war, zuerst die Punkte besuchte, wo das frische Grün des Mai die so lange mit schwarz auf weiß gequälten Augen erquickte. Bis dieser Hunger nach Naturgenuß gestillt war, kümmerte mich das Innere der Stadt nicht viel mehr als es einen durchfliegenden Kanonenschuß gekümmert haben würde und erst nach einigen Tagen begann ich auch hier mit dem Blicke des Beobachters zu sehen, der sich bestimmter Zwecke bewußt ist.

Kiel mit der Vorstadt hat nach der neusten Zählung reichlich 16,000 Einwohner. Das alte Kiel ist nicht groß. Es liegt auf einer Halbinsel zwischen der Bai und einer mit dieser in Verbindung stehenden, jetzt bis auf einen engen Kanal völlig eingedämmten Wasserfläche, dem bereits genannten Kleinen Kiel. Den hochgelegenen Mittelpunkt der Halbinsel nimmt der Marktplatz ein, vor welchem sich das Rathhaus und diesem gegenüber die Hauptwache befindet, und von wo acht ziemlich gerade Gassen nach den vier Himmelsgegenden laufen. Hart unter dem Schlosse liegt das Hauptgebäude der Universität, hinter jenem ein Garten mit schönen Baumgängen, von denen der eine nach Brunswik, der andre nach Düsternbrook führt. Als die wichtigste Verkehrsader der Stadt ist die Holstenstraße anzusehen, die nach der Eisenbahn geht und wo sich die meisten und die stattlichsten Läden und Verkaufsgewölbe finden.

Der Grundzug in der Phystognomie Kiels ist Behäbigkeit und Sauberkeit. Deffentliche Gebäude von irgendwelcher Großartigkeit, Kirchen von Interesse, Privathäuser von auffallender Eleganz sieht man nirgends. Dagegen macht die Stadt den Eindruck eines fast allgemeinen Wohlstandes. Die Wohnhäuser, meist zweistöckig, häufig mit einer Art Vorbau versehen, den ich als Parterreerker bezeichnen möchte, haben mit Ausnahme einiger weniger Ueberbleibsel aus älterer Zeit, die sich windschief und gichtbrüchig in den Nebengassen verstecken, sämtlich große schöne Fenster mit schmucken weißen Rahmen und spiegelblank gehaltenen Scheiben. Die Mehrzahl blickt mit dem Giebel nach der Straße hinaus, eine Bauart, die unendlichen Variationen, als einfaches Dreieck auf einem Quadrat, als oben abgerundeter, als an den Seiten treppenartig abgestufter, als vorn mit Nischen verzierter Giebel u. s. w. sich wiederholt und bei der ich mich, Gott weiß wodurch, stets an die gute altbürgerliche Zeit erinnert finde, wo einer unsrer Urgroßväter den Dreispitz er-

sand. Noch eine erwähnenswerthe Eigenthümlichkeit ist der Umstand, daß viele Häuser und zwar nicht bloß die neuentstandenen, statt der im Süden üblichen Tünchung die nackte Ziegelwand zeigen. Dieser Geschmack, der wie manches andre von den hiesigen Sitten an England denken läßt, würde den Gassen, wo er vorherrscht, ein düsteres, ungemüthliches Aussehen verleihen, wenn nicht jene großen, bisweilen auch zu großen Fenster mit ihren blendend weißen Rahmen und den hübschen Vorhängen hinter den hellen Scheiben die Eintönigkeit in etwas ausglich.

Die Stadtgemeinde ist reich. Sie hat beträchtlichen Landbesitz und die Gelder, welche der Hafen in ihre Kasse fließen läßt, übersteigen die Ausgaben für denselben alljährlich um ein Bedeutendes. Was aber noch erstaunlicher ist, dieser Reichthum wird verständig angewendet. Sehr zu loben ist die nächtliche Beleuchtung und das Pflaster der Straßen. Letzteres kommt in der That dem Ideal eines guten Straßenpflasters nahe. Breite Trottoirs mögen die Verhältnisse nicht überall gestatten. Dagegen ist die Legung von Gasröhren und der Bau einer Wasserleitung, welche das unentbehrliche Element allen Wohnungen bis ins oberste Stockwerk zuführen wird, im Werke. Die Kais sind geräumig und ein Dickens würde hier nicht wie in Neuyork Veranlassung zu der Klage haben, die Klüverbäume der Schiffe stießen den Leuten am Hafen die Fensterscheiben ein.

Das Treiben auf den Gassen ist ebenso lebhaft als mannigfaltig. Modisch gekleidete Damen, watschelbeinige Matrosen in blauen Wollenhemden, über deren umgelegte Kragen ungeheure Backenbärte sich kräuseln, Weiber mit Männerhüten, welche Fische oder Grünwaaren ausschreien, Seeoffiziere und Zollbeamte mit breiten Goldborten an den Mützen, krebseroths Briefträger und Postkellione, dänische Soldaten in flausartig groben Interimsjacken, schlanke Propsteierinnen in purpurfarbenen Sammet- oder Brocatröcken schlendern durch ein Gewimmel weniger auffallender Personen, unter denen auch der Stutzer in Ballweste und Glanzstiefeln nicht fehlt, auf den Hauptstraßen auf und ab. Bauern in schlotternden Fersenpeitschern — oder manierlicher zu reden, Gottesstischröcken — führen Frauen mit Atlashüten und Seidenkleidern am Arme. Hellblau oder roth angestrichne Leiterwagen, bespannt mit netten Pferden, laden vor Speichern und Kellern Berge von Butterfässern und Hügel von runden Käsen ab. Holsteiner Stuhlwagen, gezogen von noch stattlicheren Rossen, rollen mit jenen Besuchern vom Lande den Thoren zu, und bisweilen theilt sogar eine Staatskarosse mit blizenden Laternen und Thürscheiben die dahin strömende Menschenmenge. Des Mittags zieht, an der Spitze ein Musikchor, geführt von einem martialisch dreinschauenden schwarzbärtigen Tambourmajor, die Wachtparade nach dem Markte, und des Abends lockt mehrmals in der Woche ein den Franzosen abgelernter Zapfenstreich die Ton-

liebhaber unter den Handwerksburschen und Dienstmädchen zum Zusammenlauf.

Gebildete befriedigen ihre dahin zielenden Bedürfnisse in Concerten, welche dann und wann in Düsternbrook statthaben, ohne indeß, wie es scheint, viel Anklang zu finden, während das Theater bei dem Opercyklus, welchen Mitglieder der hamburger Bühne im Mai gaben, in lohnendem Grade gefüllt war.

Das Leben in Kiel ist etwa so billig, oder wenn man will so theuer wie in Hamburg. Namentlich sind die Miethen der Wohnungen ziemlich hoch zu nennen, da ein anständig möblirtes Garçonlogis mit freundlicher Aussicht nicht wol unter zwölf Thalern zu haben ist, in Düsternbrook aber, wo die Nachfragen die Angebote unnöthig machen, gradezu fabelhafte Preise verlangt werden.

Was den Ton betrifft, nach dem man in jenen altmodischen ziegelsteinernen Dreispitzen lebt, so ist er nichts weniger als altmodisch und noch weniger kleinstädtisch. Das Wasser trennt nicht, sondern verbindet. Eine Seestadt hat sich um mehr Dinge zu kümmern, als man von ihrem Kirchturme aus erblickt, und ihre Einwohnerschaft wird daher weit seltener ins Spießbürgerthum, ihr Leben schwerer in Einförmigkeit, ihr Denken nicht so leicht in Beschränktheit verfallen, als dies bei einer binnenländischen Mittelstadt der Fall ist. Natürlich macht sich das kaufmännische Element hier vor Allem geltend. Doch scheint es bei weitem nicht in so überwiegendem Maße zu wirken als in dem benachbarten Hamburg. Die starke Beimischung von Gelehrten und Beamten in der Gesellschaft, die politischen Zustände des Landes und der häufige Besuch von Schiffen der kriegführenden Mächte machen, daß man an den Wirthstafeln und in der Familie nicht so unaufhörlich wie dort den Courszettel und das Befinden seines Betters des „allmächtigen Thalers“ discutirt. Kleinstädtisch erscheint hier im Grunde nur der Ausrufer, der als wandelndes Intelligenzblatt mehrmals am Tage seine fatale Klingel und dahinter mit freischender Stimme in plattdeutscher Sprache seine Ankündigungen erschallen läßt. Andere mögen auch darin, daß schon lange vor Mitternacht alle öffentlichen Locale leer und finster sind, einen kleinstädtischen Zug wittern. Ich meinerseits möchte darin eher etwas Löbliches erblicken. Die Kieler sind meiner Erfahrung zufolge von dem, was Leib und Seele zusammenhält, so große Freunde und so treffliche Kenner wie irgendein Großstädter, aber sie suchen es im Hause, nicht im Club oder Kneipe. Verheiratheten begegnet man nur ausnahmsweise nach der Zeit des Nachteßens in Weinkellern und Bierhäusern. Selbst die Harmonie, eine Gesellschaft, die ein recht gut versehenes Zeitungszimmer und eine wohlgewählte Bibliothek besitzt, ist lediglich bei Vällen und Vorlesungen noch spät in der Nacht geöffnet, und wer des Abends einen Freund Grenzboten. IV. 1855.

zu sprechen wünscht, trifft ihn am sichersten daheim im Kreise der Seinen. Auch dies ist ein Zug, der an englische Sitte gemahnt.

Was die Garnison anlangt, so macht sie sich durch ihre Stärke und bei der Lage der Stadt, die sie nöthigt, zu allen Uebungen durch den belebtesten Theil derselben zu marschiren, sehr bemerklich. Allenthalben begegnet man den dunkelblauen Röcken mit rothem Kragen und Zinnschnöpfen, den lichtblauen Hosen und den Käppis mit weißem Stern und Pompon des achten Infanteriebataillons. Die Flintenläufe sind gebräunt, das Bajonett blank gelassen, das Riemenzeug schwarz. Die schwertartigen Seitengewehre gehören zu dem Raube von Rendsburg, oder richtiger zu dem Geschenke, mit welchem dort deutsche Mächte die Dänen gegen die deutschen Herzogthümer bewaffneten. Wunderlich sehen die Schildwachen in ihren zinnoberrothen Mänteln aus, seltsam die Offiziere, die statt der Epauletten schmale Goldschnüre mit Silberknöpfen auf den Achseln tragen, und die man nicht selten mit aufgekнопfter Uniform, geschmückt mit Watermördern, in der Rechten den Spazierstock, die Linke in der Hosentasche promeniren sieht. Ich muß gestehen, ich hätte manchen von ihnen — und zwar nicht bloß des Epaulettenmangels halber — weit eher für einen alten Sergeanten oder Feldwebel, als für das, was er war, für einen Capitän oder Major gehalten.

Diesem saloppen, unmilitärischen Aeußern der Obern entspricht der karrenschieberartige Bummelgang, den die Untergebenen selbst bei der Parade nicht ganz ablegen. Es ist mancher schmucke, schlanke, frische Bursch unter ihnen. Allein fast allen merkt man es an, daß die Waffe ihnen keine Zierde, sondern eine Last ist, und wenn es hier auch nicht ganz so schlimm sein mag wie in Altona, wohin man das unbeholfenste Bataillon gelegt zu haben scheint, so mußte ich doch bei der Parade dieser linkischen, über die große Zehe daherstolpernden, während des Marsches lachenden und miteinander schwazenden Söhne des Kriegsgottes selbst hier noch unwillkürlich an unsre alte Nationalgarde von Anno vierundzwanzig und ihr schnaktisches Soldatenspiel denken.

Am besten gefielen mir noch die Unteroffiziere, die sich auch während der letzten Feldzüge sehr hervorgethan haben sollen. Sie tragen sich größtentheils gut, und es müssen, nach den zahlreichen Ordenszeichen zu urtheilen, mit denen man sie geziert findet, entweder erstaunlich viele verdienstvolle Leute unter ihnen sein, oder die Ordenskreuze in Dänemark häufiger wachsen als anderwärts. Im Dienste wird von den Gemeinen ein Sichgehenlassen beobachtet, welches ohne Beispiel ist. Sollten es Strudelwitz und Brudelwitz wol für „possible“ halten, daß ich vor dem Exercierhause, wo die Promenade vorbeiführt, die Schildwache mit einer Rose im Munde stehen sah, und sollten die Kameraden von der „Tarde“ in Potsdam sich nicht im Innersten empört fühlen, wenn ich ihnen (vorausgesetzt natürlich, daß sie die Grenzboten lesen)

erzähle, wie in meinem Beisein eine andere Schildwache, die ein vorübergehender Bekannter von der Compagnie — quel horreur! — mit einem Pack zusammengeballter Blätter ins Gesicht geworfen, sich bückte und den Wurf mit einer Hand voll Sand rächte?

Ich weiß, daß solche Alotria noch nicht zu dem Schlusse berechtigen, die Dänen seien im Felde keine brauchbaren Soldaten. Denen aber, welche das knappe, straffe Wesen der schleswig-holsteinischen Armee noch im Gedächtniß haben, wird eine solche nachlässige Haltung und eine solche ungehobelte Manier immer Lust zu Spott und Lachen erregen. Mit der altonaer Garnison freilich verglichen, ist — wenn meine Augen hier nicht schon zu sehr an solche Niedlichkeit gewöhnt waren — das achte Bataillon zu loben, und ich möchte nicht glauben, daß in Kiel selbst bei einem weniger tüchtigen Obercommando Geschichten möglich wären, wie folgende, die mir von einem Manne, welcher der Sache nahe gestanden, als vollkommen wahr mitgetheilt wurde. Hören Sie und staunen Sie.

Ein Herr aus dem Hannöverschen, der bei Altona einen Grundbesitz hat, fuhr eines schönen Morgens hinter einem Detaschement dänischer Infanterie durch eine Straße, welche zwar nicht zu den breitesten gehörte, indes immerhin Raum bot, neben den Soldaten vorbeikommen zu können. So oft jedoch der Kutscher dies versuchte, marschirten jene soweit auseinander, daß er das Vorüberfahren aufgeben mußte. Ein Omnibus erschien von der andern Seite, und jetzt bewies das Detaschement, daß es ohne irgendwelche Schwierigkeit ausweichen konnte. Da hieß der Herr seinen Kutscher Ernst brauchen und frisch draufzufahren. Kaum machte dieser aber Miene dazu, so kehrten die Dänen sich um, fällten das Bajonett und steckten zugleich — eine wunderbar schöne Attitüde für Kriegsleute! — die Zunge heraus. Ob es hierfür im dänischen Heere ein bestimmtes Commando gibt, und ob dieses Commando ergangen war, vermochte der Berichterstatter nicht anzugeben. Der Herr im Wagen scheint es ebenfalls nicht gewußt zu haben. Wenigstens erkundigte er sich bei dem Sergeanten, der die Bajonette und Zungen befehligte, nach der Wohnung des Commandanten und begab sich, indem man ihn nunmehr durchließ, direct dorthin, um Beschwerde zu führen. Der Commandant du Plat, jener berühmte Urheber des Grusedicts in Angeln, der gegenwärtig aber als billig denkend gelobt wird, sagte Genugthuung zu. Wer beschreibt nun das Erstaunen des Betreffenden, als er am folgenden Tage vor den Polizeimeister Schrader geladen und ihm von diesem angekündigt wird, er habe wegen ungebührlichen Betragens gegen Sr. Majestät Soldaten fünf Bankthaler Brüche zu erlegen und sein Knecht habe fünf Tage Gefängniß bei Wasser und Brot verwirkt. Die sofort eingelegte Appellation gegen dieses Erkenntniß einer an Wahnwitz grenzenden Tyrannei hatte den Erfolg, daß das Urtheil, nachdem

der Kutscher einige Stunden im Gefängniß gewesen, vom Obergericht cassirt wurde. Von einer Bestrafung der Soldaten aber verlautete nichts.

In Kiel hat das Auftreten des Militärs den Bürgern gegenüber bisher keine Veranlassung zu Klagen gegeben. Das achte Bataillon besteht meist aus Jüten, und der Jüte ist zwar in der Regel ein plumper, täppischer Gesell, aber eine gute Haut. Zudem hält General Krogh, ein durchaus humaner und ehrenwerther Mann, strenge Manneszucht, und wo ja Provocationen von Seiten der Dänen vorkommen, werden sie bestraft. Auch die übrigen Offiziere hüten sich vor Zusammenstößen mit dem Publicum.

Dennoch macht ein Blick auf das Verhältniß der Besatzung zu der Stadt sehr deutlich den Eindruck einer Occupation. Um zunächst nur eine Aeußerlichkeit anzuführen, so standen die Wachen stets mit dem Tornister auf dem Rücken vor den Schilderhäusern. Ob dies hier immer so gehalten wird, ob dies überhaupt Gebrauch bei der dänischen Armee ist, weiß ich nicht. Mir kam dieses *omnia mea mecum porto* anfänglich beinahe vor, als ob man an die Möglichkeit eines gezwungenen plötzlichen Rückzugs dachte. Wichtiger aber und ausgemachter ist, daß durchaus kein gesellschaftlicher Verkehr zwischen den Bürgern einerseits und den dänischen Truppen und etwaigen Beamten andererseits herrscht. Eine streng aufrecht erhaltene Scheidewand trennt die letztern vom General bis zum Gemeinen und vom Curator bis zum Schreiber von den Einwohnern. Keiner der Eindringlinge, und wäre er noch so achtungswerth und liebenswürdig, hat Zutritt in ein deutsches Haus. Man duldet sie soweit man muß, aber mit keinem werden mehr Worte gewechselt als unumgänglich nöthig sind. Eine weiß und rothe Cocarde an der Mütze, eine Danebrogsfahne auf dem Hause heißt die Kieler ausweichen, als ob sie Zeichen der Pest wären. Sogar der gemeine Mann läßt sich nicht leicht mit einem der Fremden aus dem Norden ein. Ein Tagelöhner würde sich eines Vergehens schuldig zu machen glauben, wenn er mit einem Soldaten Arm in Arm über die Gasse gehen sollte. Kaum ein oder zwei Mal sah ich in den vier Wochen meines Aufenthalts in Kiel ein Dienstmädchen mit einem Blaurocke sprechen, obwol nicht anzunehmen ist, daß zweierlei Tuch mit blanken Knöpfen auf diese Classe des schönen Geschlechts in Holstein eine geringere Anziehungskraft ausübe als bei uns daheim. Einmal bemerkte ich in einer Bierwirthschaft, wie der Wirth einem abschiednehmenden Soldaten die Hand schüttelte. Ich mochte dem braven Manne erstaunt vorkommen, als er sich umdrehte, und so sagte er verlegen lächelnd: „'s war keiner von die Dänen, 's ist einer von unsre schleswigholsteinische Musik, die jetzt den Jütländern hier aufspielen muß.“

Daß den Siegern dieser Stolz der Besiegten, der ihrer sprichwörtlichen grenzenlosen Höflichkeit eine solche beleidigende Kälte entgegensetzt, sie wie

Aussäzige behandelt und sie von allen Annehmlichkeiten der Gesellschaft ausschließt, im höchsten Grade unbequem ist, und daß sie die Versekung nach Kiel infolge dessen als eine Art Exilierung betrachten, ist begreiflich. Daß auch Ausnahmen von der „fragenhaften Eitelkeit“ der Kopenhagener — ich weiß wenigstens eine — davon betroffen werden, mag zu bedauern sein. Wir im Süden können dazu nur „Bravo! Da Capo! Man to, Jungens! So fortgefahren!“ rufen, und daß so fortgefahren werden wird, dafür ist uns der ausdauernde, nicht leicht von dem einmal angenommenen Systeme abweichende Charakter des Niederdeutschen Bürge. Möge dieser wackern Gesinnung bald der Lohn werden, die lästigen Gäste mitsammt ihren Danebrogsschiffen sich dahin trollen zu sehen, wohin sie von Rechtswegen gehören, und wo sie auf alle Fälle eine weniger traurige Rolle spielen werden als hier, über Deutschlands Grenzen und den Belt hinaus nach ihren Inseln!

Möge niemand hier dreinreden mit Erinnerungen an die Pflicht allgemeiner Menschenliebe. Jedes an seinen Ort, und jener Haß und dieser Wunsch sind hier wahrlich am rechten Orte. Wenn wir aber auch jene Ausdauer im Hasen nicht in Anschlag bringen, gehört eine allmälige Ausgleichung der Luft zwischen den beiden Nationalitäten schlechterdings ins Reich der Unmöglichkeiten.

Erstens hat der Däne oder mindestens der von Kopenhagen aus bestimmte Inseldäne, wie ich später weiter darzulegen vielleicht Gelegenheit nehme, eine andere Moral und überhaupt einen andern Tenor als der Deutsche. Was jener für erlaubt hält, gilt diesem als ungehörig und bisweilen als schändlich. Wo jener unbedenklich zugreift, fühlt dieser sich verbrannt wie von Scheidewasser. Wo dieser nur nach Pflicht und Gewissen zu handeln meint, sieht jener ein außerordentliches Opfer. Wo dieser das Wesen verlangt, ist jener zufrieden gestellt, wenn ihm der Schein wird. Ein deutscher Knecht, der — *si non e vero, e ben trovato* — beim Kornreinigen in der Scheune mit einem engen Siebe nicht zu Gange kommen konnte, rief, nach einem weitem zeigend, seinem Kameraden zu: „Giv mi man Samvittighed her!“ Samvittighed heißt im Dänischen „Gewissen“, und wie schön ist hierdurch der Unterschied zwischen dem Rechtsbewußtsein beider Theile bezeichnet! Daß es Ausnahmen von der Regel gibt, mag zugestanden werden. Häufig scheinen sie indeß nicht zu sein. Ob das Wort: „’s ist etwas faul im Staate Dänemark“ schon früher eine Wahrheit gewesen ist, lasse ich dahingestellt, daß es jetzt zutrifft, wird von allen behauptet, welche in Kopenhagen gelebt haben. Daß diese Fäulnis aber dem gesunden Körper der deutschen Herzogthümer eingimpft werden soll, ist das Grauensvollste an den hiesigen Zuständen, und nun spreche noch jemand von der Anwendbarkeit des Gebots allgemeiner Menschenliebe auf die, welche unter diesen Zuständen seufzen.

Sehen wir aber selbst ab von denen, die sich dieses Unterschiedes zwischen deutscher und dänischer Sittlichkeit klar bewußt sind, so sorgen die Machthaber in der seeländischen Königsstadt, so freigebig sie und ihre Werkzeuge sonst mit Phrasen von Versöhnung sind, selbst dafür, daß man nicht vergißt, was verloren wurde und daß man weiß, was noch ferner droht. Ungerechnet das Grauen, das es erweckt, tagtäglich in den Gassen einer holsteinischen Stadt das „Gevaer paa Skulder!“ jütischer Korporale zu hören und deutschen Schiffen die rothe Flagge mit dem weißen Kreuze aufgenöthigt zu sehen, ungerechnet den Schmerz, bei jedem Schritte vor die Thür dänische Soldaten mit Waffen zu erblicken, die zur Abwehr des Dänenthums beschafft wurden, ungerechnet den betrübenden Anblick, den das Auge des Patrioten hat, wenn wie vor vierzehn Tagen, ein Dampfer mit der Danebrogflagge die Kinder Holsteins als Recruten nach Kopenhagen abführt und ein anderer dafür dänische Bauern zur Verstärkung der Wächter des aus umgestoßenen Rechten erbauten Gesamtstaates landet — ungerechnet einer Anzahl ähnlicher Verletzungen des Nationalgefühls und der alten Privilegien, greifen hier die Polypenarme dieses Gesamtstaates fortwährend und namentlich in diesem Jahre sehr fühlbar auch denen ans Herz, in welchen jenes Gefühl weniger lebhaft ist.

Ich nenne Ihnen von den dahin zielenden Maßregeln nur zwei, aus denen Sie inne werden mögen, wiewenig man sich nur die Mühe gibt, zu verbergen, was man im Sinne hat: das Einschreiten gegen das Appellationsgericht und das Verfahren gegen die Universität.

Noch war ich in Kiel nicht warm geworden, so durchlief die Stadt die Kunde von der plötzlichen Entlassung dreier Mitglieder jener obersten Justizbehörde Holsteins. Der Präsident und zwei Räte waren in schroffster Weise, ohne Angabe eines Grundes, ihres hohen Amtes entsezt worden und die Mittheilung dieses Regierungsbeschlusses war wenigstens gegen die beiden letztgenannten in so ungewöhnliche, verletzende Formen gekleidet gewesen, daß man alle Veranlassung hatte, darin eine Bestrafung zu erblicken. Man sagte ihnen kurz und bündig ungefähr, der König habe sich auf den Antrag des Ministeriums bewogen gefunden, ihr Ausscheiden aus ihrer seitherigen Stellung zu verfügen. Das Weitere in Betreff einer Pension werde sich finden. Später wurde ihnen statt des bisher bei Verabschiedungen üblichen Fortbezugs des Gehalts zwei Drittel desselben in Gnaden bewilligt.

Sie fragen nach der Ursache eines solchen unerhörten Verfahrens? Niemand wußte sie zunächst anzugeben. Der Präsident — er steht im achtundsechzigsten Lebensjahre und ist, wenn auch im entferntesten noch nicht stumpf, doch vom Alter berührt — konnte möglicherweise seiner Jahre halber veranlaßt werden, um seine Entlassung einzukommen. Die beiden Räte dagegen sind Männer mittlern Alters und durchaus rüstige Naturen. Der eine, Brinkmann,

früher Professor und als tüchtiger Jurist bekannt, mag ein angehender Sechziger, der andere, Preußer, als Biedermann von untadelhafter Rechtschaffenheit allenthalben verehrt, als Rechtsgelehrter ersten Ranges weit über die Grenzen der Herzogthümer hinaus geschätzt, ein Fünfziger sein. Ihre Absetzung — denn so muß man es wol nennen — war somit nicht auf Grund ihrer Bejahtheit oder sonstigen Unfähigkeit zu rechtfertigen. Sie war wirklich eine Strafe, und daß eine solche damit gemeint war, wurde auch sehr bald bekannt. In Privatbriefen sprach man es aus: der passive Widerstand der Holsteiner gegen die Wünsche der Regierung habe sich in das Appellationsgericht geflüchtet, und man habe durch den Angriff auf diese Behörde zeigen wollen, wessen man sich bei fortgesetzter Renitenz zu gewärtigen habe.

Worin aber in aller Welt konnte diese so übelvermerkte Renitenz bestanden haben? In nichts Anderm, als darin, daß von dem Appellationsgericht der Obergerichtsrath Franke aus Glückstadt, den Scheel zum Mitgliede desselben bestimmt hatte, als unbrauchbar zurückgewiesen worden war. Der Herr Candidat hatte nämlich bei der schriftlichen und mündlichen Prüfung, welcher er sich zu diesem Zwecke der Bestimmung des Gesetzes gemäß unterwerfen mußte, vorzüglich im Concursproceß eine unverzeihliche Unwissenheit an den Tag gelegt — eine Unwissenheit, die um so unverzeihlicher und unbegreiflicher war, als der Appellationsrath in spe früher über den Gegenstand aus vier Büchern ein fünftes complirt hatte. Das Gericht als Prüfungsbehörde konnte einen solchen Ignoranten, wenn es sich nicht einer Gewissenlosigkeit schuldig machen wollte, selbstverständlich nicht in die Mitte derer aufnehmen, denen die höchste Entscheidung in Rechtsachen anvertraut war. Der Minister Scheel, dem freilich nicht zugemuthet werden darf, ein zartes Gewissen beurtheilen oder auch nur verstehen zu können, sah darin lediglich eine Widerseßlichkeit. Ihm war, wie seinen Collegen in Schleswig bei der Zusammensetzung des flensburger Appellationsgerichts, die Frage, ob mehr oder minder Fachkenntniß? vollkommen gleichgiltig, wenn der Candidat nur seiner Vergangenheit nach versprach, ein unterthäniger Diener und allezeit willfähriger Vollstrecker des in Kopenhagen decretirenden Willens zu sein. Dies war aber bei Franke in vollem Maße der Fall. Er ist eine vom Kopf bis zu den Füßen servile Natur, wie er bei mehr als einer Gelegenheit und unter andern bei der Freisprechung Krohns zur Genüge bewiesen hat*).

*) Polizeimeister Krohn war als umsichtiger und energischer Charakter im Jahre 1848 nach Flensburg versetzt worden, um den dortigen dänischen Pöbel im Zaume zu halten. Dies gelang mit Hilfe einiger Gensdarmen eine geraume Zeit ohne Anwendung von Gewalt. Später indeß war es bei einem Auslaufe, wo die Rotte des berühmten Kiewing, verstärkt durch Matrosen und anderes Gesindel, das Haus Krohns zu stürmen suchte, nöthig geworden, das Bajonett zu brauchen. Als der fliehende Zanhagel hierauf mit Steinen zu werfen anfing,

Das mußte man in Kiel wissen, solch einen Gesinnungstüchtigen zurückzuweisen, ungeachtet seiner Wohlangehörtheit bei dem allmächtigen Minister zurückzuweisen, lediglich weil er ein Ignorant war, gehörte in die Kategorie passiven Widerstandes, war frevelhafte Auflehnung, die geahndet werden mußte.

Ein Blick auf die Auswahl der Bestraften wirft aber ein noch helleres Licht auf das Gebahren des Ministers. Man wollte dem Collegium als solchem eine Lection geben, und so setzte man sein Haupt, den Präsidenten, ab. Man wollte zugleich eine Größe der Vergangenheit treffen, und so ließ man ihm Preußer folgen, der im Jahr 1848 des Vergehens sich schuldig gemacht, sich von der Centralgewalt Deutschlands in Uebereinstimmung mit dem Willen des Königs von Dänemark zum Mitgliede der gemeinsamen Regierung ernennen zu lassen. Man wollte endlich auch Privatabrechnung halten, und so wurde Brinkmann, von dem der Herr Minister, als er noch simpler Amtmann war, einmal einen scharfen Verweis hatte anhören müssen, vom Richterstuhle gestoßen.

In der That, ein meisterhaft geführter Schlag, bei dem nicht bloß die zwei Fliegen des Sprichworts, sondern deren zweimal zwei getroffen wurden. Man bestrafte eine Behörde wegen ungebührlicher Gewissenhaftigkeit, man schüchternete sie ein, man purificirte und ergänzte sie im gewünschten Grade (denn natürlich wurde Franke unverzüglich an den Tisch gesetzt, von dem aus ihm einige Wochen zuvor seine Untauglichkeit zum Appellationsrath bewiesen worden war), man that überdies einen Schreckschuß unter alle Schwachmüthigen in der niedern Beamtenwelt, und man hatte schließlich das noble Vergnügen, eine Ohrfeige, die man früher als verdient hatte einstecken müssen, von dem sichern Standpunkte eines Ministercabinetts, dessen Vorhang die Schürze der Gräfin Danner, geborne Rasmussen, ist, glücklich wieder an den Mann gebracht zu haben. Bravo, Herr Minister! Mehr von diesen Stücken, und es wird auch in Holstein dahin kommen, daß man sich lieber privatim, wenn auch zu seinem Schaden, vergleicht, als sein Recht den Händen unwissender, dem Dänenthume verkaufter Richter anvertraut.

Die Klagen über diesen Gewaltstreich waren noch nicht verhallt, als die Stadt mit einer Nachricht überrascht wurde, deren Inhalt eher nach Kiew als

schossen die ins Gedränge gerathenen Gensdarmen im Rechte der Selbstvertheidigung und es gab einige Schwerverwundete. Krohn hatte nicht nur keinen Befehl zum Feuern ertheilt, sondern er wäre bei dem Versuche, davon abzumachen, von einem der Gensdarmen bei einem Haar selbst niedergestreckt worden. Trotzdem wurde er später von dänischer Seite des Mordes angeklagt und seine Verhaftung in Kiel requirirt. Er wurde wirklich von der dortigen Behörde arretirt. Auf seine Appellation jedoch verfügte das glückstädter Obergericht seine augenblickliche Freiegebung. Franke aber reiste mit dem Präsidenten nach Kopenhagen, um dort zu erklären, daß sie zu dem freisprechenden Urtheil ihre Stimmen nicht gegeben hätten.

nach Kiel zu gehören schien. Schon längst war die Universität den Danomanen ein Dorn im Auge. Sie zählt zu den wenigen Instituten der Herzogthümer, welche, indem sie beiden gemeinsam geblieben sind, an Schleswig-Holstein erinnern. Man suchte daher zuvörderst zu bewirken, daß sie nur auf dem Papier für Schleswiger existirt, in der Wirklichkeit aber allein von Holsteinern frequentirt werde. Man schreckte die Abiturienten der Gymnasien jenseits der Eider nach Kopenhagen, indem man unter der Hand zu verstehen gab, nur die, welche dort studirten, hätten auf Anstellung zu rechnen. Die Unbemittelten wurden überdies durch die Aussicht auf reiche Stipendien, die Bequemen durch die bekannte Thatsache dahin gelockt, daß in den Prüfungen dort ein viel geringeres Wissen vorausgesetzt wird als in Kiel. Diese Machinationen gelangen zwar nur zum Theil, indeß immerhin zu gut, als daß sich bei der deutschen Hochschule nicht bald ein fühlbarer Mangel, eine merkliche Benachtheiligung ihres eigenthümlichen Lebens herausgestellt hätte. Seit dem Umschwunge der Verhältnisse siecht die Universität. War sie früher schon eine der kleinern in Deutschland, so ist sie jetzt die von allen am schwächsten besuchte, und war einst das lebhafteste, ideenreiche schleswigsche Element in gleichem Maße wie das langsamere, wenn auch vielleicht gediegnere holsteinische vertreten, so herrscht gegenwärtig ein Mißverhältniß in der Mischung, das vor allem von den Professoren schwer empfunden wird, welche die nicht zu den Brotstudien zählenden Disciplinen repräsentiren. Die Jugend Schleswigs ist der Zeit unter den vieler Studirenden nur durch einige vierzig vertreten, und von sechs Primanern, welche beim letzten Examen der schleswiger Domschule für reif zur Universität erklärt wurden, gingen fünf nach Kopenhagen, keiner nach Kiel.

Der poetische Schimmer des Studentenlebens, der leider auch auf unsern Hochschulen, namentlich auf denen in größern Städten, zu verbleichen und nüchterner Altflugheit Platz zu machen beginnt, ist hier in Kiel völlig verwischt, allerdings zum Theil durch den Krieg, bei dem die meisten mitgekämpft oder doch mitgelitten, und dessen ernste Erinnerungen in den Gemüthern das Gefallen an den Späßen der Corpskneipe, an farbigen Mützen, Commercen, Aufzügen und Paukereien erstickt haben — zum größten Theile aber durch den Druck der Umstände. Ich wiederhole es, die Universität kränkelt. Sie leidet am Zehrfieber, und alle die schönen Kräfte, die an ihr wirken, werden ihr höchstens das Leben fristen; ein Wiederaufkommen aber zu der alten Gesundheit und Rüstigkeit ist nur zugleich mit dem Wiederaufkommen Schleswig-Holsteins denkbar.

Ob man ihr nun von Kopenhagen einen Arzt senden oder ihr den Gnadenstoß geben wollte — genug, vor etwa acht Tagen verkündigte das Correspondenzblatt — beiläufig eine Duodezkruszeitung, die sich für Dänemarks und

Rußlands Interesse alljährlich eine unglaubliche Menge Geifer und Galle kosten läßt — Sr. Majestät habe geruht, zum Curator der Universität den Herrn Oberlieutenant von Kaufmann, Kammerherren, Ritter mehrerer Orden u. s. w. zu ernennen. Man traute seinen Augen kaum. Allein es war wirklich so. Ein Mann des Säbels war zum Musagogen bestimmt. Ist das nicht ein unvergleichlich kühner Griff? Ist das nicht ein Sprung mitten ins heilige Rußland hinein? Und steht nach solchem Anfang nicht das tragikomische Ende zu hoffen, daß man die Studenten statt in Landsmannschaften der Facultäten in Compagnien theilen, daß man ihnen Uniform, Nummer und dänische Cocarde und, wenn der diensthabende Commandirsergeant (jetzt bis auf weiteres noch Professor betitelt) sie beim Appell nicht im Auditorium findet, auch den dänischen Stock geben wird? In der That eine saubere Zukunft! Aber nicht genug, daß ein dänischer Soldat zum Pfleger der Wissenschaften an einem deutschen Musensitze für passend erachtet worden ist, das Decret gibt ihm zu gleicher Zeit die oberste Leitung der Angelegenheiten Kiels in die Hand, macht ihn mit dem nächsten Federstriche zum Amtmann von drei benachbarten Bezirken, überträgt ihm die Aufsicht über verschiedene Güter- und Klösterdistricte und ernennt ihn schließlich zum Eisenbahncommissar. Fürwahr, ein vollkommener Rattenkönig von Vollmachten und Gewalten, der, wollte ich ihn mit allen seinen Haaren und Härchen aus dem Blatte, wo er zuerst sichtbar wurde, abconterfeien, Ihnen reichlich drei Seiten engen Drucks wegnehmen würde.

Es ist jedoch genug an dem Gesagten und ich meine auch genug für heute Nacht mit dem Schreiben überhaupt. Wenigstens sagen das die herabgebrannten Wachslichter und die Wanduhr, die auf dem Gange eben zwei schlägt, bestätigt es. Guten Morgen denn für heute. Bis zum Abgange des Nachmittagszugs denke ich soll Ihr Reisebeschreiber Ihren Reisenden eingeholt haben, so daß beide miteinander zu weiteren Beobachtungen nach Schleswig abfahren können.

Musikalischer Jahresbericht aus Berlin.

2.

Da seit vorigem Jahre Opernserien bei unsrer Bühne eingeführt sind — eine für die Fremden zwar unbequeme, für unsre eignen Verhältnisse aber aus vielen Gründen vortheilhafte Einrichtung, schon darum, weil jede Unterbrechung der gewohnten Thätigkeit neue Frische und Kraft gebiert — so läßt sich jetzt der Begriff einer Opernsaison bestimmter als früher festhalten. Im Laufe der-